Zwischen Hauenstein und Born...

Autor(en): **Meyer, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **1 (1938-1939)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860839

Nutzungsbedingungen

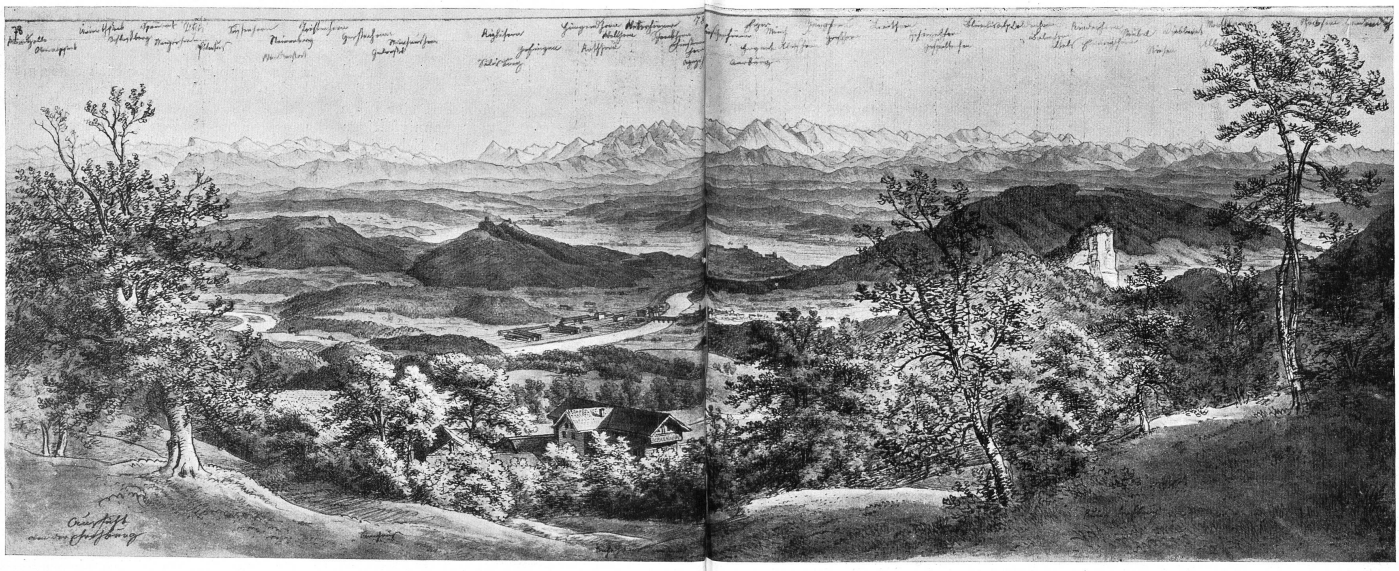
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Aussicht von der Frohburg bei Olten.
Gezeichnet und gemalt von A. Winterlin nach 1858.

Ruine Frohburg. Der Sitz des mächtigen Grafengeschlechtes, ist 1356 durch das grosse Erdbeben zerstört worden.

Zwischen Hauenstein und Born . . .

Zwischen Hauenstein und Born, da liegt das Unter-Gäu, auch Oltner-Gäu genannt, durch das die Dünnern bald als harmlos-plätscherndes Bächlein, bald als wildaufbrausender, keine Uferschranken kennender Bergbach der Aare zufloss, bis man in diesen Krisenjahren an das grosse soziale Hilfswerk ihrer Korrektion ging. Mit viel Arbeit und Opfern soll sie nun gebändigt und so tief «erniedrigt» werden, dass ihr wohl auf alle Zeiten hinaus der Trieb, über die Stränge zu schlagen, gründlich ausgetrieben sein dürfte.

Und in diesem fruchtbar-lieblichen Gelände zwischen Hauenstein und Born liegen diesseits und jenseits des einst so ungebärdigen und unberechenbaren, aber doch immer so eigenartig-reizvollen Dünnernbaches in respektvollem Abstand ein paar Dörfer, eines stattlicher und sauberer als das andere, längs den Strassen im Talboden und hingelehnt an die sonnigen Hänge bis fast hinauf an den Saum des Bergwaldes. Sie sind über ihre vormals rein bäuerliche Art hinausgewachsen, seit von der Mitte des letzten Jahrhunderts an die rasche und starke wirtschaftliche Entwicklung der nahen Stadt auch den umliegenden Landgemeinden in weitem und willkommenem Masse neue und vielfältige Arbeits- und Verdienstgelegenheiten in Fabriken und Werkstätten wie in den Betrieben des Verkehres, der öffentlichen Verwaltung und des privaten Handels bot. Mit staatspolitisch wie sozial gleich kluger und wohlbegründeter Vorliebe wurden die mit der heimischen Väterscholle festgebundene Jungmannschaft aus dem Bauernstande der Nachbardörfer in dieses mächtig und vielseitig aufblühende Wirtschaft- und Verkehrsleben der Stadt eingegliedert. Manche freilich wurden (und werden immer noch) von ihm so stark angezogen und so ganz aufgesogen, dass sie gar dauernd in die Stadt übersiedelten und so allmählich zu Städtern wurden, was der Stadt selber den wertvollen Gewinn eines nicht unbeträchtlichen Zuwaches an kerngesunden Menschen verschaffte und dem angestammten Stadtvolk immer wieder zur naturnotwendigen Blutsauffrischung verhalf. Ihrer nicht weniger aber blieben dem Heimatdorf und dem Väterboden nicht nur rein äusserlich durch blosses Verbleiben treu, sondern auch in Tat und Wahrheit durch ihr weiteres, ausser- oder nebenberufliches Mitarbeiten im elterlichen Bauernbetriebe oder gar durch Bewirtschaften eines eigenen, sei's ererbten oder gekauften oder gepachteten Gütleins, dem sie nach Feierabend und zu anderer Freizeit ihre Kraft und all' ihre Sorge und Liebe widmen.

So ergab sich im Laufe der Jahrzehnte auf ganz natürlichem Wege und zugleich auf friedliche und überaus glückliche Weise jene enge Verbundenheit zwischen Stadt und Land, die jedem Teile den nötigen und berechtigten Raum zum Leben und Gedeihen liess und darum beide von den Gefahren und Nachteilen verschonte, die das rasche und starke Emporkommen von sog. Industriezentren vor allem in sozialer und staatspolitischer Hinsicht

andernorts im Gefolge hatte. Es war, ist und bleibt gewiss immer so.

Zwischen Hauenstein und Born hat das Volk zu Stadt und Land den heimattreuen Sinn und die bodenständige Art durch allen Wandel der Zeiten und Dinge hindurch nicht bloss pietätvoll und platonisch in Ehren, sondern durch die lebendige Tat gesund und stark erhalten. Es hat seit vielen Jahrzehnten die Probe bestanden und den Beweis geleistet, dass auch in einer Gegend, in der zahlreiche und grosse Industrien und Handelsbetriebe samt den öffentlichen Verkehrsanstalten die hauptsächlichste Arbeits- und Erwerbsquelle bilden «Stadt und Land mitenand» gehen und gedeihen können. Was das nicht bloss für sie selber, sondern für's ganze Land und Volk in sozialer, staatspolitischer und kultureller, aber auch in volksgesundheitlicher und moralischer Hinsicht bedeutet, das erweist sich am Besten durch einen Vergleich mit den Verhältnissen in den Grossstädten, namentlich in ihren Aussenquartieren und Vororten, die ja zeitweise nur zu deutlich in Erscheinung getreten sind. Daran ist die Gegend zwischen Hauenstein und Born mit den in manchem und gutem städtisch gewordenen Dörfern ihres Landes und mit der bei aller Entwicklung im guten Sinne klein gebliebenen und ländlich beeinflussten Stadt glücklich vorbeigekommen, trotzdem diese Gegend und vor allem diese Stadt eines der wichtigsten Zentren der schweizerischen Wirtschaft darstellt mit einer Grösse und Intensität des Verkehrs-, wie des Industrie- und Handelsbetriebes, wie man sie sonst nur in den grossen Städten des Landes findet. Möge die Entwicklung, wenn sie mit der schon längst ersehnten Besserung und Gesundung der Wirtschaft endlich wieder einmal neueinsetzen sollte, so wie in der Vergangenheit auch künftig beiden, der Stadt und dem Lande, zu Gute kommen, somit der ganzen so heimeligen, sehens- und darum besuchenswerten Landschaft zwischen Hauenstein und Born!

Dr. H. Meyer, Stadtammann.

Alter Spruch.

D'Boniger fahre über d'Aare,
D'Chappeler hei viel Chorn und Schmale,
D'Hägedörfer dröschen uf em leere Strau,
D'Rickebacher hei umen ei hübschi Frau,
Wangen isch es Hüehnerhus
Und d'Oltner esse d'Eier drus;
Trimbech isch e Nidlechübel,
Und Hauestei der Dechel drüber!

B. Wyss. 1863.

Der Distelischnauz

Es ist die allgemeine Meinung der unzähligen Tausende, die jedes Jahr über Olten fahren, dass es sich nicht der Mühe lohne, hier auszusteigen, da ja doch nichts los sei. Das stimmt für heute zwar nicht mehr ganz, für früher aber ganz und gar. Das hat wohl keiner rascher gemerkt, als der junge Disteli, der als 14jähriger Pfiffikus folgenden schönen Spruch in seine französische Schulgrammatik schrieb: «Jupiter, le bon dieu, allait une fois à Olten, cherchant des hommes bien nés et culteurs des dieux. Mais il y a trouvait un très petit nombre et de ce temps-là il a retiré son regard des habitants d'Olten.» — Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist kein Name eines Oltners überliefert, der sich irgendwie in Kunst oder Wissenschaft betätigt hätte. Olten war ein von allen Göttern und Musen gemiedenes armes Land-